

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 34, 26. April 1851

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Dritter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Die Auflösung der Schleswig-Holstein'schen Armee.

(Schluß.)

Eine Menge freiwilliger Soldaten und Unteroffiziere wurden entlassen; zwar war dies hart, aber in der Aufforderung war ein Austritt nach dem Kriege ohne Ansprüche bedungen; Reisegeld bekamen sie in Altona und Vielen ward gestattet, ihre Montirungsstücke mitzunehmen. Verwundete und Verkrüppelte blieben theils in den Lazarethen, theils wurden sie pensionirt. Noch immer hieß es die „Schlesw.-Holst. Armee;“ — noch trug man die Deutsche und die Schlesw.-Holst. Kokarde und um die Kopfbedeckung das Schlesw.-Holst. Schild.

So wie die neue Regierung eingetreten war, fühlte bald Jeder, von welcher Seite der Wind wehte und bei dem, was bis dahin geschah, muß man sich manchmal nach dem Kopf und nach dem Herzen greifen, damit der erste nicht irre wird und das letztere nicht bricht. —

Eine zweite Reduction ward angeordnet im Februar und eine dritte bald nachher. Alles ging mit der größten Ordnung vor sich; das Material ward gut verwahrt und Jeder bekam sein Tractement bis auf den Viertelschilling. So waren denn die Bataillone auf so geringe Anzahl herabgekommen, daß manche Compagnien mehr Offiziere enthielten, als Unteroffiziere und Mannschaft; alle militairische Ausbildung hörte auf; das Instandhalten des Materials und der Wachdienst nahm die paar Hände völlig in Anspruch, die nach Abzug von Commandirten, Kranken u. s. w. blieben; oft hatte eine Compagnie nur einen Compattanten. Der Humor der Verzweiflung bemächtigte

sich der Offiziere, die nun nach und nach die Fluth sich über sie erdrückend heranwälzen fühlten.

Das Schleswig-Holsteinische Offiziercorps bestand aus den verschiedensten Elementen. — Ehrgeiz, Vaterlandsliebe, Principien, Unthätigkeit hatten eine Menge von Männern nach den Herzogthümern getrieben, die beim Fechten und im mörderischen Feuer stets die größte Achtung verlangen können; Preußen, Oesterreicher, Mecklenburger, Hannoveraner, Oldenburger — alle Stämme Deutschlands waren vertreten. Exercier-Reglements waren Preussisch und die Instructionsbücher u. waren nach Preussischem Muster; von den Dänen waren die alten Abrechnungsbücher, worin den Leuten ihr Guthaben und ihre Schuld in Bezug auf Untermondirung angeschrieben ward; das Rechtsverfahren war ein der neueren Zeit entsprungenes, mit Ankläger, Vertheidiger und Berichterstatter; die Kriegsartikel mögen immerhin matt gewesen sein und den Leuten bei Vergehen und Verbrechen eine Art Ausflucht geboten haben — in freiem Lande und mit einer Armee aus einem zur Freiheit herangezogenen Volke gebildet hätte man sie genügend und gut gefunden. — Unter den Offizieren waren auch einige Schweden, die früher den Dänen gedient hatten; die scandinavische Idee und die Noth des kleinen Volkes hatten sie nach Dänemark getrieben; aber ihre Achtung vor den Dänen war so tief gesunken, daß der eine, der den Danebrog 1. Classe hatte, diesen 1849 zurückschickte. — Wenn alle Schweden so brave Soldaten sind, wie die, welche in der Schlesw.-Holstein. Armee waren, so weht noch der Geist Gustav's und Karl's des jungen Helden, in dem Lande dorten; ein junger Offizier fiel bei Idstedt, seinen Leuten ein Beispiel; als eine Kugel den Arm traf, rief er laut und jubelnd:



„da ist ein für Schleswig-Holstein;“ er ging nicht fort und lag einige Minuten nachher todt zwischen zwei seiner früheren Kameraden, die in Dänischen Diensten verblieben waren. —

Die Schleswig-Holstein. Offiziere waren durchaus nicht zu gleicher Zeit gekommen; produciren konnte das Land nur Subalternoffiziere und wer die Verlustlisten nachliest, wird finden, daß sich Tod und Verwundung bis in die höchsten Chargen begeben. So erschien denn von Zeit zu Zeit eine öffentliche oder private Aufforderung und besonders nach der Schlacht von Idstedt fanden Offiziere eine höchst edle Anerkennung. — Wer noch ein Solbatenherz und dem Tanz und Spiel abneigend, nach dem Kanonendonner sich hingeseht hatte — er riß sich jetzt, vom Volke getragen und getrieben, los von allen Bedenkllichkeiten, die durch die verlorne Schlacht so sehr gesteigert waren — er sah nicht rückwärts und eilte zu der Armee in die Herzogthümer. Die Gefechte und Treffen am 2. und 4. Juli haben noch Manchen um Leben und um Gesundheit gebracht — aber ein Erfolg konnte nicht mehr erzielt werden und nun standen sie da in Erwartung dessen, was kommen würde. Es erschien eine Aufforderung an alle, die irgend fort wollten, nur Gesuche einzugeben; es ward dabei hingewiesen auf die geringe Anzahl Offiziere, die für das zu bildende Contingent erforderlich wären und die dadurch entstehende geringe Aussicht; wenige baten um ihren Abschied, denn die, welche irgend eine Ausflucht hatten, waren schon damit nach der ersten Reduction hervorgetreten. — Dann erschien, ehe die Deutschen Commissarien eingesetzt waren, eine Aufforderung der Statthalterschaft an alle Offiziere, die vor 1848 im Bundescontingent dienten, ihre Abschiede einzureichen, da die Bundescommission ihr Fortdienen für unmöglich erklärt, man ihnen jetzt aber nicht noch die ausgesetzte Pension geben könnte. Was für Männer auf diese Weise aus ihrem Berufe gerissen wurden, welche Masse Entschlossenheit, Kriegserfahrung, Tapferkeit und Gelseninn aus einem Deutschen Contingente gerissen wurde, das wird nur sichtbar werden, wenn die Schleswig-Holsteiner sich einmal wieder erheben oder sonst im Kriege verwendet werden sollten. — Abgestumpft und bestürzt, wie die Leute waren, sah man doch ihren Schmerz noch beim Scheiden von Offizieren, die alle Feldzüge mit durchgemacht hatten und die zuletzt in der qualvollen Ungewißheit ihnen gezeigt, was ein Deutscher Offizier zu thun hat. — Die Zahl dieser vormärzlichen Offiziere betrug etwa 50; glücklich

die Armee, die einige dieser braven Männer einmal in ihren Reihen zählt. —

Unter den Offizieren, waren auch noch f. g. Volontair-Offiziere, die man theils weil sie es nicht wollten, theils weil sonstige Umstände es hinderten, nicht fest angestellt hatte, denen alle Ansprüche daher benommen waren. Sie sahen sich denn auch bald verabschiedet. — Die Aerzte mußten ferner fort, bekamen aber außer Reisegeld, welches alle Offiziere erhielten, zweimonatliche Gage, wo Mancher kaum wußte, wohin er mit seinem Vermögen sollte.

Wer bleibt nun noch? Und wer sollte in das Bundescontingent, was nach einigen 4 Bat., nach andern 6 Bat. stark wird? Hängt dies von Kopenhagen ab oder von den Commissairen? Es sollen von einzelnen Offizieren starke Bemühungen gemacht worden sein, im Contingent zu bleiben; dies ist nicht glaublich, wenigstens protestirt die Mehrzahl der Schleswig-Holstein'schen Offiziere gegen jede Theilnahme an solchem Vorgehen. Was die meisten der Offiziere erwarten und wünschen ist ihre Pension, wie sie im Pensions-Gesetz festgestellt, um den Trost zu haben, nicht durch vaterländischen und militairischen Trieb in Glend gekommen zu sein und besonders sich als deutsche Männer gegen den Haß und die Uebergriffe eines, wenn auch energischen und listigen, doch aber gewöhnlich denkenden und rachsüchtigen, eilen Völkchens sicher zu stellen. — Jedenfalls ist es aber eine zu große Sorge, ein Mißtrauen gegen das Deutsche Volk, wozu es noch keinen Anlaß gegeben. Zerissen und gedrückt ist es — aber edel genug, um Männer, die für dasselbe gefritten und gefochten, im Nothfall sicherstellen zu können. —

Die Schleswig-Holstein'sche Armee existirt nicht mehr. Noch sind die Colarden und Wappen-Schilder da — aber schon heißt es in den Befehlen: „Holstein'sches Contingent,“ Holstein'scher Offizier. — Möglich, daß Dänen in Holstein einrücken, daß Dänische Reserveoffiziere, die besonders in Bezug auf Qualität Einiges zu wünschen übrig lassen, das Holstein'sche Contingent commandiren! — Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht — einmal war er schon in Scherben, sie haben ihn zusammengeleimt — er wird nicht so lange halten, wie vordem. —

Aus dem Kriege der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen *).

In einem Gefechte ward einem Schleswig-Holst. Jäger, der sich umdrehte, der Feldkessel zerflossen. Er sagte ganz erzürnt: „Wenn de Kehrls mi erst in die Spieskamer hininscheet, wo scholl ick denn min ibern Bestand verwohren.“

Ein Jäger tirailirte bei Kolding in Begleitschaft eines Kameraden, der wegen seiner unverbesserlichen Dummheit allgemein bekannt war. Plötzlich trifft denselben eine Kugel gerade vor die Mitte der Stirn und er fällt an die Erde. Sein Camrad steht ihn an und sagt dann: „Sieh, Hans, nu höst Du doch mal en klustigen (offenen) Kopp.“

Bei Idstedt ließ ein Artillerist etwas mit dem Entzündn seines Geschüzes warten. Der Unteroffizier ruft ihm zu: „Nun, wird's bald!“ — Der Kanonier weist auf ein brennendes Haus und sagt: „Dor brennt Gott verdammi minen Olen sine Dub od.“ — (Da brennt meines Vaters Haus auch.) —

Als eine Patrouille Nachts in ein Dorf kam, war der vordere Mann, die Spitze genannt, plötzlich verschwunden. „Donnerwetter, wo ist die Spitze?“ rief der Offizier. — „Ich glaube, Herr Lieutenant, sie hat sich im Wirthshause abgestumpft,“ tröstete ein durch seinen Wig bekannter Oberjäger.

Einige Monate vor der Schlacht bei Idstedt war ein 15jähriger Schusterjunge, des Pechs überdrüssig, seinem Meister entlaufen und als Hornist bei den Jägern eingetreten. Am 25. Juli kam seine Compagnie, der Ziegelei bei Gammeland gegenüber, so schnell in ein mörderisches Gefecht, daß als die Leute der Feldwache eben die Gewehre ergriffen haben, schon ein Offizier und acht Mann bei den Vorposten todt am Boden liegen. Die Jäger suchen überall Deckung vor den unzähligen um sie peitschenden Kugeln. Der kleine Bube aber steht verwundert um sich und ohne sich zu bücken oder von seinem kleinen Hügel herabzugehen, sagt er für sich: „Gott verdammi — so 'ne

Fohrt hebb' ick in min Leben noch nich mitmohft.“ (Habe solche Fahrt in meinem Leben noch nicht mitgemacht.) —

Bei den Schlesw.-Holst. Truppen waren zum Wegbringen der Verwundeten Soldaten mit Bahren hinter den Compagnien. Zwei solcher Bahrenträger finden in einem Gefecht einen Mann am Boden liegen. Da er furchtbar stöhnt und jammert und die Hand in der Seite hält, glauben sie ihn verwundet und laden ihn vorsichtig auf. Wie sie ihn eine Strecke zurückgetragen, fragt einer ihn mitleidig: „Seg' mal, wo hebbt se Di denn dropen?“ — „Dropen?“ sagt der Getragene, „dropen hebbt se mi gar nicht, aber ick hebbe so furchtbare Litopin.“ — Da ergrimmt der andre Bahrenträger, der stotterte und mit einem Ruck den Leibwehleidenden in einen Graben werfend, ruft er: „Ber—ver—ver—damnte Hu—Hu—Hund! denn könnt — wi — wi — di — di of ni — ni nicht län—län—länger dre—dregen.“ —

Als die Avantgarde am 12. Sept. zum Abmarsch concentrirt stand und noch einige Augenblicke ruhte, sagte ein Soldat zu einem Kameraden eines andern Bataillons: „Wat scheh' wi denn hüte?“ — „Wat, heft Du dat nicht hört. De Dänen hebbt an Willisen schreeben, wi schulln se doch aflösen bi Eleswig — se wull'n dor nicht länger stohn.“ —

Bei einem der ersten Gefechte kamen zwei Bauer-söhne, die eben erst eingetreten waren, gleich in ein heftiges Tirailleurfeuer. Da rief der eine dem andern ganz weinerlich zu: „Du, drink mal, drink mal — wi lehft hier vielleicht fine fif Minuten mehr.“ —

Ein Freischaar warf sich bei Beginn des Gefechts bei Altenhoff auf die Erde und rief, bittere Thränen vergießend: „Ick will no mine Mutter, in de Sintstrote in Hamburg.“

In einem jütischen Dorfe bekamen der Pastor und der Schullehrer eine Beobachtungswache, da beide der Spionage verdächtig waren. Beim Abtheilen und Abmarschiren ward allemal gesagt: — „Schulmeister! — Pastor! — Schulmeister rechtis um! — Pastor rechtis um! — Schulmeister Marsch! — Pastor Marsch!

*) Von einem Oldenburger.



Es war bei unsern Leuten Sitte, ein Bivouak einzutheilen nach verschiedenen bekannten Städten. — So hieß ein Theil des Bivouaks einmal „Vorstadt St. Pauli,“ da das ganze Bivouak als Hamburg angesehen ward. — In dieser Vorstadt hatten sich zwei Wäscherinnen etablirt; als in deren Hütte Feuer ausbrach, sahen die Leute gleichgültig darein und riefen: „In de Forstadt St. Pauli — brennt de Wiberhütte.“ —

Hier war auch ein Jäger mehrmals des Tages beschäftigt, alle gefundenen und verlorenen Gegenstände, selbst Menschen auszurufen; er erweckte mit einer alten eisernen Glocke Aufmerksamkeit und fing allemal mit: „Hört, Samroden!“ — an. „Up den Jauserstieg heit' de Freiwillige N. N. sin' Mess verloren! En Broppentrefker und en Fürstohl sind dran. Wer't jezt oder in mine Hütte, Vorstadt St. Georg, im „groten Löpel“ oblefert, kann 8 fl. bekomen!“ —

Eines Tages rief er aus, er habe Nachricht von einem Soldaten eines naheliegenden Bataillons, der es von einem Offizier gehört, daß ein 13 monatlicher Waffenstillstand abgeschlossen sei. — Die Leute gerietzen in Aufregung, fragten nach, einige scholten den Ausrufer „Schafskopp“ und „Lügenhund,“ andere glaubten ganz erfreut die Nachricht. — Wenige Zeit nachher kam der Ausrufer aber von Neuem: „Hoho! Samroden! dat mit den Waffenstillstand heit' sich als Lüge utwisen. Et heet, et scholl' disse Dage up den olen Dänen losgahn.“ —

„Dann sind of een paar blaue wullne Strumpe wegstomen, wahrscheinlich stohlen. Et steiht en „A. M.“ darin — wer se an mi oblefert, kann 2 fl. bekomen.“

Curiosa. — Der Cardinal Mazarin erfuhr eines Tages, daß eine abscheuliche Schmähchrift gegen die Regierung erschienen sei. Er ertheilte sofort Befehl, so viel wie möglich Exemplare durch die Polizei wegzunehmen zu lassen. Als eine bedeutende Quantität beisammen war, ließ sie der Minister, gegen welchen die Schrift gerichtet war, heimlich verkaufen, was ihm 50,000 Francs einbrachte.

„Die erbärmlichen Menschen sind die, welche nichts über sich vermögen, nicht können, was sie wollen, und die, welche selbst, indem sie tugendhaft sind, nie-

drige Motive haben, Rücksichten auf Glück und Zufriedenheit, Furcht vor Gewissensbissen oder gar vor künftigen Strafen.“ (Wilh. v. Humboldt, Briefe an eine Freundin.)

Das Glück läßt sich nicht erjagen, nicht mit der Schlinge fangen, es muß darum gewonnen, auf reblichem Wege gewonnen werden. Für den Einzelnen, wie für ganze Völker ist das wichtigste Anliegen, ihren gottgegebenen Beruf zu erkennen, und in diesem Berufe, wie groß oder wie klein er sei, sich treu zu erweisen: denn nur wer im Kleinen treu ist, soll das Große erlangen. (Hamb. Lit. u. Krit. Bl.)

Kirchennachricht.

Vom 19. bis 25. April sind in der Oldenb. Gemeinde:

1. Copulirt. 25) Wilhelm Gerhard Baars und Wilhelmine Charlotte Thelma Drechsel, Oldenburg. 26) Berend Friedrich Großford und Margarete Elisabeth Meinen, Osn. 27) Carl Friedrich Ludwig Sarwentzer und Anna Helene Christiane Peters, Oldenburg. 28) Dietrich Wieting und Gesine Suhr, Oldenburg. 29) Bernhard Friedrich Freye und Marie Catharine Claus, Oldenburg. 30) Johann Christian Tegtmeyer und Marie Catharine Henriette Thurn, Oldenburg. 31) Gerd Nöben und Talle Margarete Vohlen, Eghorn.

2. Getauft. 123) Maximilian Walter Louis Julius Gabilon, Oldenburg. 124) Johanne Wilhelmine Sophie Emma Köster, Oldenburg. 125) Hermann Magnus Georg Dinlage, Oldenburg. 126) Anna Helene Bernhardine Schwente, Oldenburg. 127) Anton Friedrich Christian Neumann, Wehnen. 128) Wilhelmine Caroline Johanne Hermine Hedwig Nebbien, Oldenburg. 129) Talle Margarete Hollwege, Eghorn. 130) Friedrich Wilhelm Heinrich Buschmann, Oldenburg. 131) Wilhelm Johann Adolph Müller, Oldenburg. 132) Christiane Henriette Auguste Mehrens, Stau. 133) Gerhard August von Mohr, Dymhede.

3. Beerdigt. 93) Anna Elisabeth Bunjes, 21 J., Stau. 94) Oltmann Vohlen, 56 J., Moorhausen. 95) Dietrich Rofkamp aus Wardenburg, 60 J., starb im Hospital. 96) Stärsenbach, todgeb. Tochter, Oldenburg. 97) Dietrich Berger, 45 J., Feil. Geistthor. 98) Johann Hinrich Wilhelm Willers, 1 J. 6 M., Feil. Geistthor. 99) Ludwig Martin Küssen, 53 J., Oldenburg. 100) Ernst Christian Heinrich Hamann, 7 J. 6 M., Oldenburg. 101) Hermann Albert Friedrich Helms, 1 J., Beenhorn. 102) Johanne Catharine Margarete Meyer, 1 J. 6 M.; Eversten.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, den 27. April:

Vorm. (Anf. 8 Uhr.) Herr Pastor Greverus.

(Nach der Frühkirche Ordination des Cand. Urban.)

Vorm. (Anf. 10 Uhr.) Herr Assist. Pred. Gramberg.

Bibelstunde (Anf. 3 Uhr.) Herr Pastor Gröning.

(Luc. 1, 1 ff.)

Die Pfarramtsgeschäfte (Beichte, Taufen, Verlobungen u.) übernimmt vom 27. April bis 3. Mai: Herr Pastor Greverus.

Der
Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Dritter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Eine Californische Gerichtsscene.

Stockton, am San Joaquin, ist nach San Francisco und Sacramentocity die bedeutendste Stadt Alta California's, und rivalisirt besonders mit Sacramento. In letzter Zeit hat sich auch sein Umfang sehr bedeutend vergrößert, der Handel ist blühend, und zweigt von dort überall in die südlichen Minen aus. Seit lange schon war es dabei der Sitz eines Districts Court, und Judge Reynolds präsidirte über diese als „Richter in Frieden und Unfrieden.“

Um diese Zeit, und zwar im Sommer des jetzigen Jahres (1850), begab es sich, daß ein Deutscher, Namens Kadisch, Waaren in die Minen zu versenden hatte, zu gleicher Zeit aber sein Aufenthalt in San Francisco zum Empfang anderer Güter nothwendig war. Er accordirte also mit einem dort ansässigen Spanier, ihm die schon bereitliegenden Güter auf seinen eignen (Kadisch) Maulthierern in die Minen zu schaffen, die Thiere dann wieder zurückzubringen, und sollte Kadisch um diese Zeit noch nicht zurück sein, eine neue Ladung zu besorgen.

Das geschah; José, der Spanier, reiste mit den Gütern ab, holte aber weder neue Waaren ab, noch lieferte er selber die Thiere wieder aus, und gab, als ihn Kadisch später darüber zur Rede stellte, vor, sie seien ihm unterwegs gestohlen worden. Das war übrigens eine offenbare Lüge, denn in der nämlichen Zeit befand sich sogar ein Theil derselben Maulthiere in José's Besiz in Stockton, und Kadisch hatte Zeugen genug, welche die Maulthiere kannten und das Recht zu sehr auf seiner Seite, es diesmal nicht zu „riskiren,“ Gerechtigkeit vor dem Richter zu suchen; dennoch fühlte er sich nicht ganz sicher, ging aber

doch zu Judge Reynolds und brachte seine Sache vor.

Er fand den Richter in ziemlich guter Laune auf seinem Sopha liegend, ein Bein über der Lehne desselben, ein Bein auf einem davorgerückten Stuhl. Er that für diesen Augenblick eigentlich gar nichts, als daß er sich vielleicht seinen angenehmen Gedanken überließ, dabei wälzte er ein nicht unbedeutendes Priemchen Taback im Munde herum, und drehte nur manchmal den Kopf nach der Kammerdecke herum, in ein dort stehendes, etwa fünf Schritt entferntes Spuckkästchen mit ungemeiner Fertigkeit den Tabacksaft hineinzusenden.

„Guten Morgen, Judge,“ sagte der Kläger, als er zu ihm in die Stube trat, und die Thür hinter sich zumachte.

„How d'y do,“ lautete die kurze Antwort, der Judge drehte den Kopf ein klein wenig herum, zu sehen, wer der Kommende wäre, und fiel dann in seine alte Lage zurück.

„Judge, ich bin hier, um den Spanier José Tongsuras zu verklagen, der mir meine sämmtlichen Maulthiere vorenthält, während ich beweisen kann, daß sie sich zu gleicher Zeit, wenigstens die meisten davon, in seiner eignen Fenz befinden.“

Der Richter drehte hier wieder den Kopf, visirte das Spuckkästchen, nach dessen Richtung hin Kadisch stand, und spritzte den gelben Saft zwischen seinen Zähnen durch so dicht an dem Knie seines Besuches vorbei, daß dieser erschreckt davor zurückfuhr. Es war aber nicht die mindeste Gefahr, und das Kästchen richtig getroffen worden. Der Richter schien aber die Befürchtung, die er erregt, gar nicht zu achten, sondern benutzte nur die günstige Gelegenheit, da er

